

GÜTERS DIE
LOHERVISION
VERLAGSEINER
HAUSNEUENWELT



Der Autor:

Hans Franck, geboren 1879 in Wittenburg (Mecklenburg), Ehrenbürgerschaft der Stadt, lebte lange Jahre in Schwerin. Nach dem Besuch des Lehrerseminars war er ein Jahrzehnt Schulmeister in Hamburg, anfänglich zusammen mit seinem Freund Hermann Claudius, später als freier Schriftsteller. Kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs arbeitete er sieben Jahre als Dramaturg am Düsseldorfer Schauspielhaus. Die darauffolgenden vierzig Jahre widmete er seiner umfangreichen schriftstellerischen Tätigkeit, die mehr als 100 Titel hervorbrachte. 1964 starb Hans Franck in seinem »Franckenhorst« am Schweriner Ziegelsee.

Hans Franck

Johann Sebastian Bachs
Pilgerfahrt nach Lübeck

*Eine musikalische Reise
zu Dietrich Buxtehude*

GÜTERS DIE
LOHERVISION
VERLAGSEINER
HAUSNEUENWELT



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

11. Auflage, 2017

Copyright © 1981 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Umschlaggestaltung: Init GmbH, Bielefeld

Bild oben (Johann Sebastian Bach): © picture-alliance/KPA/HIP/
Ann Ronan Picture Library, Fotograf: 90100/KPA/HIP

Bild unten (Dietrich Buxtehude, Bildausschnitt eines Gemäldes
von Johannes Voorhout, 1674): © picture-alliance/akg-images,
Fotograf: akg-images

Druck und Einband: Těšínská tiskárna, a.s., Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-579-06461-1

www.gtvh.de

*Diese Bach-Novelle lege ich
– als Dank für klingende Stunden –
in die Hände der Musikerin
Amalie van Beest Holle-Verschuyf*

In der Herrgottsfrühe des ersten Oktobers 1705 begab sich der zwanzigjährige Organist zu St. Bonifatii – seitdem sie abgebrannt und ein Jahrhundert darnach wieder auferbaut war, genannt die Neue Kirche – von Arnstadt im Thüringer Lande, seiner Wirkungsstätte, auf eine Pilgerfahrt nach Lübeck. Er hatte mit geziemender Form dienstgehorsamst bei dem Gräflich Schwarzenburgisch Arnstädtischen Consistorio Urlaub erbeten. Dieser war ihm auch im Auftrage der Hoch und Wohledlen, Hoch und Wohlgelehrten, Hoch und Wohlweisen, Hochgeneigten Patrones und Herren, welche sein vielköpfiges Vorgesetztenkollegium darstellten, von dem Superintendenten Olearius auf die Dauer eines Monats – bei empfindsamer Strafe keinen Tag länger! – bewilligt worden. Und zwar mit der ausdrücklichen Vermerkung, daß er zum Schlagen der Orgel einen kunstkundigen Vertreter nicht nur persönlich zu bestellen, sondern aus seinen Dienstbezügen auch selber zu besolden habe.

Dieser behördliche Vorhalt ließ sich von dem Reisewilligen mühelos in die klare Grundharmonie der Erfüllung auflösen. Denn unter seinen zahllosen Brüdern und Halbbrüdern, Vettern und Viertelvettern war kein Einziger, an dessen Wiege nicht, inmitten der leibhaften Gevatter und Gevatterinnen, Frau Musica als unsichtbare Patin gestanden hatte. In der Tat sagte gleich der Erste, dem er die zur Bedingung der Lübecker Reise gesetzte Vertretung antrug, sein Vetter Johann Ernst, ohne jedes Bedenken zu und lachte ihn aus, als er von Bezahlung sprach. Denn: einen Monat lang auf der erst vor zwei Jahren von Johann Friedrich Wender erbauten neuen Orgel zu Ehren Gottes und zu der eigenen Vervollkommnung Tag für Tag spielen dürfen, das war ihm Lohnes genug.

Fragte man den jungen Arnstädter Organisten, warum er zwei Jahre nach seiner Berufung in ein Amt, das ihm manche Älteren neideten, sich wiederum auf Wanderschaft mache, so antwortete er in seiner knappen Art, die leicht einmal von gewollter Bestimmtheit in ungewollte Heftigkeit ausschlug: »Buxtehude hören!« Von dem, was diese beiden Worte zusammenrafften, durfte Niemand auch nur das Allergeringste wegnehmen. Nachdem der Bruder, welcher Vaterstelle an ihm vertrat, die Weise seines Wiener Lehrmeisters, des großen Pachelbel, ihn gelehrt hatte, er selbst Schüler, Freischüler Böhms in Lüneburg gewesen war, wiederholte Wanderungen von dort nach Hamburg ihn mit dem Spiel des alten Reinken vertraut machten, blieb ihm auf dem Wege zu seiner Meisterwerdung tatsächlich nur noch Eines zu tun übrig: Buxtehude hören, den Meister dieser drei Meister, dessen Spielen und Schaffen mehr wog als das Spielen und Schaffen des Wieners, des Lüneburgers und des Hamburgers insgesamt.

Wenn demnach von dem Reisegrund »Buxtehude hören!« durch keinen einzigen Menschen, selbst durch den zweifelsüchtigsten nicht, auch nur ein Gran weggenommen werden konnte, so mußte der zwanzigjährige Organist zu St. Bonifatii, genannt die Neue Kirche, vor seinem Herzen – und vor Gott – rückhaltlos eingestehen, daß zur Rundung der Wahrheit noch ein bedeutsames, sorglich zurechtgebogenes Stück Tatsächlichkeit fehlte. Dieses nämlich: Der fast siebzigjährige Organist zu St. Marien in Lübeck, Dietrich Buxtehude, suchte den seiner würdigen Nachfolger. Im Spiel auf der Orgel gedachte der Arnstädter mit sich einen Mann zu stellen, der alle übrigen Bewerber austach. Aber

8 der Bestallung des neuen Organisten an der größten und

schönsten Lübecker Kirche war ein Doppelkreuz vorgesetzt: Wer sie erlangen wollte, mußte die Tochter Buxtehudes ehelichen und damit die Verpflichtung übernehmen, seinen schwiegerväterlichen Vorgänger in dem erheirateten Hause bis an dessen Lebensende zu erhalten. Ob Dietrich Buxtehude, der zur Erlangung des Organistenamtes an St. Marien die Tochter seines Vorgängers, Franz Tunders, mit der gleichen Bedingung hatte heiraten müssen, das Doppelkreuz in die Bestallungsnote selber unbedenklich eingezeichnet hatte, oder ob der Senat Lübecks es wohlberechnet eintrug, weil er sich die Altersversorgung seines allmählich amtsmüde werdenden berühmtesten Organisten von der Halskrause fernhalten wollte, ließ sich nicht ausmachen. Es konnte auch gleichgiltig genannt werden. Denn das Doppelkreuz stand nun einmal da.

Der zwanzigjährige Arnstädter Organist war fest entschlossen, sich der gedachten Nebenbedingung, ohne die Niemand das Lübecker Organistenamt erlangen konnte, widerspruchslos zu fügen; blieb jedoch trotz seines Entschlusses geraume Weile an zwei Haken hängen.

Der eine von diesen beiden Haken war grob, rostig und kantig. Es ging nämlich das Gerücht um, daß vor zwei Jahren der zweiundzwanzigjährige Hamburger Johann Mattheson und der achtzehnjährige Hallenser Friedrich Georg Händel die fette Organistenstelle zu St. Marien in Lübeck hätten fahren lassen, weil sie sich nicht entschließen konnten, die achtundzwanzigjährige Anna Margareta Buxtehudin als Knochenbeilage in Kauf zu nehmen. Der zweite Haken war zierlich, blank und rund, hielt aber trotzdem fester. Auf der Empore zu St. Bonifatii hatte der zwanzigjährige Arnstädter, während sie seine Arien und Lieder, 9

von ihm begleitet, zur Orgel sang, öfter in die Augen, tiefer in das Herz seiner mit ihm fast gleichaltrigen Base Maria Barbara Bachin hineingesehen und hineingehört, als es die Musik nötig machte.

Von dem ersten, dem kantigen nordischen Haken riß der Thüringer sich mit den Worten los: »Woraus ist vor der eigenäugigen Besichtigung zu schließen, daß über Anna Margarete ein Eisenacher genau so urteilen wird, wie der Hamburger und der Hallenser es getan haben, die sich bereits um die Lübecker Stelle bewarben? Oder behauptet etwa der Volksmund nicht, und zwar mit vollem Recht, daß dem Einen sein Uhl dem Andern sein Nachtigall ist?«

An dem zweiten, dem zierlichen mitteldeutschen Haken wäre der Arnstädter vermutlich hängen geblieben, wenn nicht das Schicksal zugegriffen hätte.

Da nämlich an einem schönen Augustabend der Bonifatiusorganist friedlich über den Ledermarkt zu Arnstadt ging, um seine Behausung in der Goldenen Krone am Holzmarkt zu erreichen und sich nach der Stunde Spiels auf dem Cembalo, mit dem er jeden seiner Tage beschloß, zur Ruhe zu legen, hatte, in dem Augenblick, als er die Galerie querte, der Gymnasiast und Fagottist Geyersbach in Begleitung von fünf Mitschülern ihn mit dem Ruf: »Hundsfoth!« angefallen. Einen armdicken Stock eindeutig erhoben, verlangte dieser Schlagetot, daß der endlich aufgetriebene Widersacher die Beanstandung seines Spiels zurücknehmen solle. Der Überfallene hatte dem Stockhelden auf der Stelle mit seinem Degen die gebührende Antwort gegeben und zwar so gründlich, daß es dessen Mitschülern große Mühe machte, sie zu trennen. Wenige Tage darnach wurden sie vor das Consistorium auf Schloß Neideck geladen; und zwar er als